

Lehm, Eisenerz und ein Reporter : Besuch in einem schweizerischen Bergwerk

Autor(en): **Sten, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

neuten Freundschaft mit den Äckern eine Bereicherung unseres Lebens.

Wenn wir uns um ein Plätzchen Erde mühen und liebevoll nach ihm uns bücken, wird ihr inneres Wesen aus der Tiefe zu uns sprechen. Wir verspüren den Atem der ewigen Kräfte, die kein Krieg vergiften kann, wir hören Stimmen, wie

Geschichten und Sagen aus den Zeiten, da unsere Väter diesen Boden betreuten. Und nach dem sorgenden Betreuen des Werktags wird uns der Feierabend, der Sonntag im Lauschen und Betrachten eine Beglückung bringen, die der lärmende Umtrieb der Welt nicht kennt.

Joseph Reinhart.

DER BAUER

Hinterm Pflug, in gleichem Schritt,
Hoch am Himmel schreitest du
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.
Und der dunkle Zug der Ahnen
Schreitet in der Furche mit:
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Alle Erd- und Himmelsgeister
Fühlst du deinem Geist verwandt;
Aller Geister Gott und Meister
Spendet Wachstum deinem Land.
Unter Sonne, Mond und Stern
Schreitest du durch diese Zeit,
Beugst das Haupt nur einem Herrn:
Gott, dem Herrn der Ewigkeit.

Jakob Aneip

Lehm, Eisenerz und ein Reporter

Besuch in einem schweizerischen Bergwerk

Lehm überzieht unsere Schuhe, Lehm kriecht unsere Hosen bis in Kniehöhe hinan, und Lehm verkrustet sich bröckelnd auf unseren Socken — nicht Lehm im chemischen Sinne, aber doch immerhin eine gelbbraune, haltbare Mischung von Kalkstaub und Wasser und Eisenhydroxyd, und wenn eben dieses Eisenhydroxyd nicht wäre, hätten wir niemals den Weg hieher eingeschlagen. So aber stampfen wir unbeirrt durch die regentropfende, lehmige Landschaft, dem Bergwerk zu. Dem Bergwerk? Bergwerk Herz nach der Jura-Bergwerke A.-G. ist sein offizieller Titel, es liegt, steigt man in Fricke aus dem Zug, versteckt hinter dem Berge, und nichts verriet, daß dort das Bergwerk sein hinterberglerisches Dasein fristet, wären nicht wohlgeformte Betonmasten errichtet, die bald Stützen der Erzschwebbahn Herz nach-Fricke sein werden, und stände nicht auf der hölzernen Rampe am Bahnhof eines der sechs Lastautos voll Eisenerz und entlüde seinen Inhalt in einen Güterwagen.

Nun stehen wir vor dem Bureaubäude, nach-

dem wir betwundernd den trichterförmigen Erzsilos bestaunt haben, der, eine wunderschöne Eisenbetonkonstruktion, das geschürfte Erz aufnehmen wird, das aus den Rollwagen in seinen weiten Mund purzelt, um es schluckweise an die schwebenden Wägelchen weiterzugeben, die es auf einem viereinhalb Kilometer langen Drahtseil nach Fricke hinüberführen werden. Nun stehen wir also vor dem Bureaubäude, bis zum Knie mit gelbem Lehmputz bemalt und klopfen an. Die Tür tut sich auf, wohlige Wärme empfängt uns, es empfängt uns auch der Betriebsleiter Dipl.-Ing. Adolf Frei, der uns in Bälde unter die Erde bringen wird. Und wieder zurück. Freilich müssen wir uns zuvor einer schützenden Prozedur unterziehen: hohe Gummiüberschuhe müssen wir anziehen, den weichen Hut mit einer harten Lederkappe vertauschen, die aussieht, wie die Mütze eines Jockeys und unser edles Haupt vor der sanftesten Berührung mit dem Gestein schützt, und in die Hand drückt man uns eine Karbidlaterne mit offener Flamme, denn wo kein Licht ist, ist

noch mehr Schatten, und im Bergwerk hat man volkswirtschaftlich richtig und elektrizitätsparend alle überflüssigen Lichter gelöscht.

Dergestalt zu Bergleuten verkleidet, folgen wir unserem Führer durch den ausspritzenden Lehm (ha, durch die Überschube kann er nicht dringen!) zum Eingang des Hauptstollens, der sich als betoniertes Tor dem Berghang anschmiegt und der Außenluft, den Schienen der Förderbahn und uns Eintritt gewährt. Es geht geradeaus, durch den tunnelförmigen Stollen, dessen Wände zum Schutze gegen die Verwitterung mit Zement bespritzt worden und daher grau sind, während die erzführende Schicht, in die hinein der Gang führt, rotbraun gefärbt ist. Weicher Gesteinsand dämpft unsere Schritte — so sieht der Lehm aus, bevor er Lehm wird, wozu ihm das Wasser fehlt — das aber rauscht in einem seitlichen Abzugsgraben in der stattlichen Menge von rund 40 Sekundenlitern an uns vorbei, dem Tageslicht und dem schäumenden Bach zu, bis es, nach einigen Umwegen, rheinwärts strömt. Rheinabwärts strömt auch das Eisenerz, viele hundert Tonnen im Tag, jede Tonne enthält 300 Kilo Eisen, das in den Hochofen der deutschen Montanindustrie aus ihm herausgeschmolzen wird und wieder rheinaufwärts strömt, in unsere Fabriken, wo man Dieselmotoren und Schreibmaschinen, Baueisen und Turbogeneratoren, Webergehäuse und Eisenbahnschienen, Lokomotiven und Konservendbüchsen aus ihm macht, Dinge, die wir selber brauchen, und die wir hoffentlich bald einmal wieder in alle Welt verschicken können.

Vorläufig aber sieht man dem „armen Eisenerz“, wie es der Bergmann, „obolithisches Doggererz“, wie es der Mineraloge, „Ferrohydroxyd“, wie es der Chemiker, und „Rost“, wie es der schlichte Bürger nennt, diese Dinge nicht an, die in ihm verborgen liegen, zumal wenn man nun, vom Hauptstollen abzweigend, in eine der Strecken einbiegt, die durch die 1,9 bis 3 Meter mächtige Erzsicht vorgetrieben sind und zu den eigentlichen Abbaustellen führen.

Sondern man sieht, außer den mächtigen Hölzern der Verzimmerung (deutsche Türstochverzimmerung heißt diese Art, den Gang vor oberem und seitlichem Druck zu schützen, erklärt uns

der Führer), über die der Schein unserer Lampen flackert, nicht viel. Vor allem keine Bergleute. Hingegen spürt man den Luftzug der Bewetterungsanlage, die jede Sekunde 9000 Liter Frischluft an die Arbeitsstellen bläst — eine genügende Menge, denn schlagende Wetter gibt es hier nicht, und die Luft ist denn auch frisch und angenehm.

Nun aber klettern wir über eine Barriere, kommen in eine viereinhalb Meter breite Kammer, die in eine nächste Strecke führt, und nun stehen wir an einer mit Scheinwerfern erleuchteten Arbeitsstätte, vor einer Gruppe von Arbeitern, die mit einem elektrischen Gesteinsbohrer Löcher ins Erz treiben, in die eine Ladung Simlonite eingeschoben, mit Lehm verdämmt und entzündet werden wird, so daß das Erz polternd in Stücken herunterbricht. Diese Stücke verlädt man in die Rollwagen, deren Schienen bis zur Abbaustelle nachgeführt werden, und die gefüllten Wagen werden die leicht geneigte Schienenbahn hinabgefahren, von einem Seil gehalten, das über eine „fliegende Bremse“ zum leeren Rollwagen auf dem Parallelgeleise führt und ihn im Hinabfahren hinaufzieht. In der Strecke sammeln sich die beladenen Rollwagen und werden, zu langen Zügen vereinigt, von den kleinen Diesellokomotiven zu Tage befördert. Überall im Erz findet man Versteinerungen: Ammonshörner, Donnerkeile, Haifischzähne, die mit dem Eisenrost zusammen im Jurameer zu Boden sanken und vom Kalk während Tausenden von Jahrzehnten bewahrt wurden, bis sie die Spitzhacke des Bergmanns und die Neugierde des Geologen ans Licht zurückholen, und in den über dem Erz liegenden Schichten des jüngeren Juras sind die feinverästelten Kieselsäure skelette längst verschollener Schwämme konserviert. Aber es ist nicht schön, von dem Gestein verschüttet zu werden, selbst wenn es Versteinerungen enthält, und daher sind die Stollen und Kammern aufs Gewissenhafteste abgestützt: Holzstempel nehmen den Druck auf, der ihnen vom Hangenden mitgeteilt wird. Die zwischen Stempel und Gestein getriebenen hölzernen Keile, Quetschhölzer genannt, fangen durch ihre Elastizität die Kraft ab, bevor sie die schenkeldicken Hölzer zum Splintern bringt. Dreieinhalb bis vier Meter täglich wer-

den die Gänge in den Leib des Berges getrieben, werden die Schienen nachgeführt, die Stempel aufgestellt, die elektrischen Leitungen und die dicken Luftröhren verlängert und das Erz, zuhinterst beginnend, abgebaut. Pfeilerrückbau nennt man das Verfahren, das darin besteht, viereinhalb Meter breite Kammern auszuschlagen, von ebenso breiten Pfeilern getrennt, die, sind die Kammern bis zum nächsten Stollen vorgeückt, zurück abgebaut werden. Die ausgebeuteten Kammern läßt man durch Sprengschüsse einstürzen, und so schüttet man mit taubem Gestein das Feld, das man seines Erzes beraubt hat, von hinten nach vorne wieder zu. Aus dem gesenkten, rissigen Gestein aber tropft Wasser, strömen Quellen, die in den Kanälen aufgefangen werden und, könnte man sie nicht ableiten, eine ernste Sorge für den Bergmann bedeuteten. Aber hier strömt das Wasser freiwillig ab, denn je mehr man in den Berg hineingeht, desto höher ist man über das Niveau des Eingangs gestiegen, da die Stollen leicht aufwärts führen, und nur im Gesenke, einem abfallend gehauenen Stollen, muß eine Pumpe montiert werden, die das Wasser den 250 Meter langen Gang hinaufpreßt. Hier steht auch eine moderne Seilwinde,

mit der man die Erzwagen nach oben zieht, damit sie auf irgend einem Gleis der im ganzen sechs Kilometer langen unterirdischen Eisenbahn verschoben werden können.

Schon vor ein paar hundert Jahren schürfte man im Fricktal Eisenerz, bei Wölflinswil, wo die Ader fast ans Tageslicht kommt, gruben die Bauern Löcher in den Boden und holten, was da zu finden war, und daher kommt wohl auch der Name Herznach, der mit dem Körperteil, das unsern Blutkreislauf antreibt und sich, als Sitz der zärtlichen Gefühle, auf Schmerz zu reimen hat, nichts, mit dem Erz aber sehr viel zu tun hat. Aber erst in diesem Jahrhundert, 1919, begann Dr. h. c. Ing. Hans Fehlmann mit der systematischen Erforschung des Erzlagers, und seiner wohlfundierten, auf genauesten Bohrungen fußenden Pioniertätigkeit ist es zu verdanken, daß seit November 1935 das Bergwerk Herznach in Betrieb ist, durch dessen Hauptstollen wir nun, mit Eindrücken aus einer unterirdischen Welt der Arbeit überladen, dem Tag entgegenschreiten, der uns mit einer fußtiefen Lehmlache empfängt, in die wir, vom hellen Licht geblendet, fast hineingestolpert wären.

Hans Sten.

Abendfriede

*Am Himmel glimmt des Tages letzte Glut.
Der stille Wald in Dämmermilde ruht.*

*Kein Hauch das sonnensatte Laub durchweht,
jedweder Zweig und Halm versunken steht.*

*Und segnend über schlummermüder Welt
der Friede seine heiligen Hände hält. —*

Rudolf Weckerle

Warum feiern wir den eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag?

Der dritte Septembersonntag, an welchem das ganze Schweizervolk den Dank-, Buß- und Betttag gemeinsam feiert, ist wie kaum ein anderer festlicher Tag so sehr dazu angetan, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken.

Denn dieser Tag möchte uns immer wieder daran erinnern, daß wir alle gleichsam eine große Familie bilden, die Glück und Unglück der einzelnen Mitglieder zu teilen hat. Und gerade die heutige ernste Zeit, wo das Vaterland wegen der kriti-